

# Als ich Fremdenführer machte.

Von Rudolf Grein.

Ein einziges Mal in meinem Leben habe ich Fremdenführer gemacht. Aber ich tu's gewiß nicht wieder.

Wir waren schon alle Bekannte, Familie Neffe und ich. Das heißt, Herr und Frau Neffe, deren Tochter Käthe und meine Wenigkeit. Fünf Jahre hatte ich Neffes nicht mehr gesehen. Damals war Käthe noch ein kleines Ding in kurzen Röcken und mit fliegenden Zöpfen. Aber fünf Jahre machen aus einem Kind ein junges Mädchen.

Und war für ein hübscheres Mädchen diese Käthe geworden war! Donnerwetter! Ich freute mich noch einmal so herzlich, die alten Bekannten in Tirol wiederzusehen, da sie nun eine so reizende Tochter hatten.

Es ist spät in die Nacht hinein gehen wir bestimmen und zechen. Ich und Herr Neffe nämlich zechen. Die Damen nippten nur an den Gläsern und lachten über die Geschichten und Späße, die ich ihnen zum Besten gab.

Als wir so recht gemütlich beisammen saßen und ich gerade einen W'paß erzählt, der sich auf einer Alm abspielte haben sollte, wobei ich diese Alm in recht verführerischen Farben schilderte, meinte Fräulein Käthe: „Du Papa, so 'ne Alpe müßte doch herrlicher sein! So was möchte ich mal fürchtbar gerne sehen!“

„Aber das können wir ja mal machen, Kind. Da ist ja gar nicht viel dabei. Da wollen wir mal 'mauf!' Der Vater ging gleich mit Feuerzunder auf den Wunsch der Tochter ein.

„So denn hier irgendwo in der Umgebung 'ne Alpe?“ erkundigte sich Frau Neffe mit freundlichem Nicken.

„Aber ja!“ erwiderte ich. „Grad' g'ung! Die Lagunalm ist gar nicht so weit weg von da!“

Wenn ich nur das nicht getan hätte! Nun ging's los. Ein wahres Materienfeuer von Fragen. Ob ich schon mal auf dieser Alpe gewesen sei? Ob ich den Weg noch finden würde? Wie weit es sei? Ob ich nicht mal mit ihnen kommen möchte? Es wäre jottwohl, wenn wir da zusammen 'mauf' könnten! usw.

Da hatte ich mir ja eine nette Suppe eingebrot! Ich war wohl schon wiederholt in früheren Jahren Jahren auf der Lagunalm gewesen; aber seit einiger Zeit machte sich bei mir insolge zunehmender Skorpulenz eine gewisse Bequemlichkeit bemerkbar.

Alles Steigen, und besonders Steigen in der Sonnenhitze war mir in der Seele zuwider. Ich suchte daher nach den verschiedensten Ausflüchten, schüzte Mangel an Zeit vor. Ich müßte unbedingt morgen wieder nach Hause reisen.

„Ach was! Das ist es nicht!“ meinte Herr Neffe und gab mir einen so freundschaftlichen Klaps auf die Schulter, daß ich beinahe aufgeschrien hätte.

Herr Neffe war ein Stoß von einem Menschen. Groß und dick. Er überragte mich beinahe um Hauptlänge. Er sah ziemlich aufgedunsen und asthmatisch aus. Auch die beiden Damen machten nicht den Eindruck, daß sie einer so großen Tour, wie es die Partie auf die Lagunalm immerhin war, gewachsen sein würden.

Das konnte eine nette Geschichte für mich werden! Aber es gab kein Entrinnen mehr. Gleich am nächsten Morgen wollten sie aufbrechen, damit ich keine Zeit verlieren sollte. Einen oder zwei Tage könnte ich ihnen zuliebe doch noch opfern.

Den Ausschlag gab schließlich Fräulein Käthe. Die schaute mich mit ihren sanften Neugierden so vorwurfsvoll bittend an, daß ich gerne Ja und Amen sagte.

In aller Frühe ging's los. Die Familie Neffe entpuppte sich alle drei als sehr rüstige Fußgänger. Das hätte ich gar nicht geglaubt. Wie die Wiesel rennten sie den steilen Berg hinauf. Ich konnte endlich nicht mehr mit. Die Sonne brannte entsetzlich. Der Angstschweiß brach mir aus allen Poren.

Zum Ueberflus hatte ich mich noch mit dem Rücklad des Fräulein Käthe beladen. Und der war schwer. Sfenbar hatten Papa und Mama Neffe der Tochter ihre ganzen Hofbestigkeiten aufgeschleppt. Ich konstatierte nur, unter meiner Last leidend, daß der Rücklad des Herrn Neffe ganz schlant und dünn aussah, während der der Tochter vollgeproppelt war.

Das war eine Gemeinheit, ein ganzes Geschöpf mit einem solchen Gewicht zu belasten! Aber hatte Herr Neffe darauf gerechnet, daß ich den Rücklad für die Tochter tragen würde? Dann war die Gemeinheit noch größer! Das nennt man einen Menschen ausnützen! Ich kostete innerlich vor Wut.

Das trug absolut nicht dazu bei, mein förderliches Wohlbehinden zu fördern. Der Rücklad drückte mich wie eine Pentelast. Die Hitze wurde mit der Zeit geradezu entsetzlich. Alles Blut schob mir in den Kopf. Nur mühsam rang ich nach Atem.

Himmel, Donnerwetter, wenn ich doch nicht zugelagt hätte! Einzig wegen der schönen Augen des Mädchens. Und von der hatte ich jetzt gar nichts. Die war mir immer ein großes Stück voraus, jung und lachend und war übermütig.

Diese Neffes schienen von der Hitze und der Anstrengung nichts zu merken. Nicht ein einziges Mal machten sie Pausen. Nichts! Ich konnte doch nicht eingesehen, daß ich müde sei. Das wäre eine nette Klage gewesen! Wie wäre ich denn da vor dem Fräulein Käthe dastehend! Ausgelacht hätte sie mich noch obendrein. Nein, das konnte ich unmöglich eingestehen. Aber ausrufen mußte ich mich. Es ging wirklich nicht mehr länger. Sonst konnte mich noch der Nihilismus treffen!

Da kam mir ein rettender Gedanke. Ich blieb stehen, hielt die linke Hand schützend vor die Augen und starrte angelegentlich hinüber zu der anderen Bergseite.

Große, mächtige Felsblöcke lagerten in der steil abfallenden Wadent. Hoch oben hoben sich die spitzen Zaden einer Bergkette hell und klar vor dem dunklen Blau des Firmamentes ab.

Es dauerte nicht lange, bis Herr Neffe bemerkte, daß ich stehen geblieben war. „Was sehen Sie?“ rief er mir höchst interessiert zu. „Gemein!“ schrie ich zurück. „Sennen? Nicht möglich! Linschen, Käthe, hört mal! Dort jibt's Sennen!“ rief er den beiden Damen aufgeregt zu. Im Nu war er samt seinem ungeheuren Verlogst zu mir heruntergeklüffelt. Sie hätte ihm eine derartige Elastizität nicht zugestrahlt.

„Wo? Wo?“ fragten die Damen neugierig, die auch zurückgekommen waren.

„Da drüben! Sehen Sie's mit? Ganz zu oberst umer der großen Felswand!“ zeigte ich hinüber.

„Wo? Wo?“ fragte Mama Neffe.

„Ich sehe nichts!“ sagte Fräulein Käthe enttäuscht.

„Ich schon. Da drüben! Ganz richtig! 'ne mächtige Menge! Schönes Tier!“ meinte Herr Neffe und sah angelegentlich durch seinen Feldstecher.

„Sag' mich auch sehen, Papa!“ bat die Tochter.

Nun bewunderten sie lange Zeit hindurch die Gemse und \*entdeckten gleich mehrere dazu. Die List war geklärt. Was die Einbildung alles vernag! Sie hielten kleine Felsblöcke für Gemein. Und ich konnte mich einweilen in größter Gemütslichkeit ausruhen.

Von nun ab wandte ich diesen Trick mehrmals an. So oft ich mich auszurühen wünschte, sah ich Gemein und machte dabei die merkwürdige Entdeckung, daß Papa und Mama Neffe sowie deren Tochter Käthe immer mehr Gemein sahen als ich.

„Das ist aber 'ne jenseitige Legende!“ meinte Herr Neffe hoch befriedigt, als wir beinahe am Ziel angelangt waren.

Zedes Martyrium hat schließlich ein Ende. So auch dieser Wad. Der brennenden Sonnenhitze mit der ungewohnten Last am Buckel. Seitdem ich die Gemein entdeckt hatte, fielen sich Neffes immer in meiner Nähe. Wir tauschten unsere Ansichten über Hochwild im allgemeinen und Gemein im besondern aus. Es war ganz angenehm.

Schließlich waren wir auf der Lagunalm angelangt. Dort hauste schon seit vielen Jahren im Sommer der gleiche Sennar. Der Siebenföhrer Wast. Ein berühmter Mann. Berühmt durch seine Verdienste und Grobheit. Ein halber Waldmensch.

Selten sieht er da droben einen Fremden. Und wenn er einmal einen sieht, so tradtet er ihn durch Grobheit baldmöglichst wieder aus seiner Gitt'n hinauszusetzen. Solzschnecke kommen viele auf die Alm. Aber das sind eben so halbe Waldmenschchen wie der Wast einer ist. Die machen ihm nichts. „Da hat man mit a so a G'schear (lästige Umstände) als wie mit dö Stadtlinger!“ meinte er.

Der Siebenföhrer Wast stand schon in seiner ganzen Größe und Breite vor dem Eingang der Hütte. Unbeweglich wie ein Felsblock. Mit gepreßten Beinen. Er rührte sich nicht und sah uns mit keinem Blick an.

Das schmutzige graueweisse Hemd, das deutliche Spuren seiner engen Beziehungen zu den Kühen und Kälbern aufwies, trug er vorn geöffnet, so daß die stark behaarte Brust sichtbar wurde, die den Eindruck des Halbwildes noch verstärkte. Der graue struppige Bart und das Haar umrahmten das Gesicht des Wast wie eine Mähne und verließen ihm ein etwas unheimliches

Aussehen. Die hohle, schmerzliche grünen Sojen harteten förmlich vor Schmutz.

„'ne herrliche Griseinung!“ begehrte sich Herr Neffe. Ich hatte jedoch den Eindruck, daß er das mehr aus Verlegenheit als aus Ueberzeugung sagte.

Wir viere umstanden den Siebenföhrer Wast, der nicht die geringste Notiz von uns nahm. Nicht einmal unseren Gruß geruhete er zu bemerken. Wie ein König in seinem Reich stand er da, passiv, die Hände in den Hosentaschen und in die Luft starrend.

„Kannst mi nimmer, Wast?“ versuchte ich eine Annäherung.

Der Sennar schaute mich mit einem verächtlichen Seitenblick flüchtig an, schüttelte müdevoll den Kopf und brumnte mürrisch: „Na!“

„N bin schon a paarmaal dagewen!“ versuchte ich die Bekanntschaft zu erneuern.

„Ich schon möglich!“ brumnte er, ohne einen von uns anzusehen oder auch nur im geringsten seine Stellung zu verändern. Seine Haltung war entschieden feindselig. Das schien aber Herrn Neffe ungenügend zu imponieren.

„Ein interessanter Mann!“ sagte er laut. „Gud mal an, Linschen, die originellen Schuhe, die er trägt!“ Dabei machte er seine Frau auf die groben, unförmlichen, fleischigen (Holzschuhe) des Sennars aufmerksam.

Der Siebenföhrer Wast rührte sich nicht. Wir wurde es schon ungemütlich. Dem Wast war es zu vertrauen, daß er uns überhaupt nicht einmal in die Nähe hinstellen würde.

„Wir hab'n an damischen Sungen!“ begann ich wieder. „Können wir mit a bissel a Milch hab'n?“

„Soa. Dös fömst's von mir aus schon hab'n!“ erwiderte der Wast mit einer geradezu majestätischen Serabillung. Gott sei Dank! Der Wast war gebrochen!

„Und können wir ach 'n bischen in die Hütte 'rein?“ bat Frau Neffe.

„Ja?“ fragte der Wast plötzlich laut und unwirsch.

„Ein giab'n möcht'n!“ verbeugte ich mich.

„Gehst's halt ein!“ brumnte er unfreundlich. Dann bequeme er sich ein wenig zur Seite zu setzen und darauf langsam und bedächtig in die Hütte zu treten, um uns dort vier große Milchschüsseln vorzusetzen.

„Kriegen wir keine Tassen nich?“ erkundigte sich Fräulein Käthe schüchtern.

„Ja?“ schrie der Wast wieder und mißtraute das Mädchen scharf und mißtraulich.

Ich erklärte den Damen, daß eine Tasse auf der Alm zu den dort nicht vorhandenen Luxusartikeln gehöre, und daß man die Milch aus den Schüsseln oder mit den Wölfeln trinken müsse. Dabei langte ich nach den großen Holzschüsseln, die hinter mir an der Wand in einem Nischen steckten und alles eher als sauber und einladend ausseh.

„Ich glaube, der Wast hütet sie überaus nicht ab!“ flüsterte Käthe ihrer Mama zu.

„Err!“ machte Herr Neffe unvorsichtig. Der Wast schenke es zum Glück nicht gehört zu haben. Sonst wären wir sicher auf der Stelle hinausgeflohen.

„Können wir 'ne Butterbenne haben?“ erkundigte sich Frau Neffe.

„Wia moant?“ fragte der Wast scharf.

„'ne Butterbenne!“ Frau Neffe sprach es ganz langsam und deutlich aus.

„Ich dö's a Waldse!“ fragte mich der Wast und deutete mit dem Finger auf Frau Neffe, daß diese ganz erschrocken zurückfuhr. Der Wast wäre ihr beinahe an ihre Nase angelassen.

„Der Mann ist aber unsauber!“ flüsterte sie mir später zu, als der Wast auf einen Augenblick die Hütte verlassen hatte. „Ich glaube, er wäscht sich nie einmal!“

„Er riecht nach dem Stall, Mama! Die ganze Nase habe ich davon vollbekommen!“ kicherte Fräulein Käthe.

Im allgemeinen gefiel es den Neffes ausgezeichnet da draben. Sie beschloßen, auf der Alm zu übernachten. Hier in der schönen Luft müßte sich's herrlich schlafen, meinten sie.

„Sören sie mal an, juter Mann, können wir 'n Nachtlager kriegen?“ erkundigte sich Herr Neffe.

Der Wast runzelte die Stirn, stemmte die schmalen, braunbehaarten Arme in die Seite, betrachtete erst Herrn, dann Frau und schließlich Fräulein Käthe eine Weile aufmerksam und laute dann zu mir gewendet: „Was sein sag dö's jür ihre?“

„Sagt Fremdel!“ sagte ich.

„Dös kenn' i schon!“ brumnte er mürrisch.

„Nachtlager möcht'n sie da!“ erklärte ich ihm.

„Sie sollen eini giab'n auf's

Heu!“ Damit wandte er uns unfreundlich den Rücken zu.

„Probartig!“ rief Herr Neffe begeistert. „Im Heu schlafen! Jott doll! Was, Linschen! Is das 'n Leben! Mal ganz Naturmensch sein! Prachtvoll!“

Herr Neffe konnte sich gar nicht mehr fassen vor Freude. Er rief sich begeistert Hände und Arme und strahlte über und über vor Aufregung und freudiger Erwartung. Auch die beiden Damen teilten, wenn auch nicht mit der gleichen Begeisterung, so doch herzlich seine Freude. Auf dem Heu zu schlafen erschien ihnen offenbar als der Gipfelpunkt des Genusses.

Als es zu dunkeln begann, schickte uns der Wast, ohne die Umstände zu machen, ins Heu. Er zündete eine riesige, ganz vom Rauch geschwärzte Stalllaterne an und ging voraus in den Stall. Wir andern folgten willig, ohne Widerrede. Herr Neffe konnte es schon gar nicht mehr erwarten, bis er im Heu schlafen würde.

Der Wast führte uns durch den dunklen Stall. Ein dumpfes Murmeln der Kühe, die wir ans ihrer Ruhe hörten, wurde hörbar. Das trübe Licht der Laterne genigte kaum, daß wir unsern Weg finden konnten. Ein ganz schmaler Durchgang führte durch die Reihen der Kühe. Der Boden war sehr schlüpfrig. Da hieß es aufpassen, daß man nicht ausglitt.

„Paß!“ Da war auch schon die Bedrohung! Frau Neffe war ausgerutscht und lag nun im Schmutz, mit dem Gesicht auf einer Kuh. Erschrockt durch den jähen Fall auf seinen Körper erhob sich das Tier. Vor Angst getraute sich Frau Neffe nicht zu rühren. Sie wimmerte nur leise, während Fräulein Käthe laut jammerte und Herr Neffe zu ratiönieren ansetzte.

„Zuifl no amal ein!“ schimpfte der Wast. „Macht's mir's Viech wild, oft (dann) schimpf' i enk alle miandand ach beim Koch!“

Ich bemühte mich mit aller Kraft, Frau Neffe wieder auf die Beine zu bringen.

„Sagt du dich wehe jetan, Linschen?“ fragte der Wast.

„Ach Jotte och, Wast, meine schöne Wusel!“ jammerte Frau Neffe zu weinen an.

„Das ist 'ne Schweinewirtschaft!“ schimpfte Herr Neffe. „So janz jemeine, halbschweinerische Bude!“

Der Wast verstand zum Glück kein Wort davon. Sonst hätte es sicher noch ein größeres Maßwerk abgeseht. „Sag schaut's, daß's aufi kemmt's ins Heu!“ drängte er.

„s Viech ich schon ganz wild!“

„Ich muß mich doch erst wäschen.“ jammerte Frau Neffe.

„Ja natürlich! Selbstredend!“

Vaden mußst du dir! So 'ne Schweinerei!“ schimpfte Herr Neffe.

„Was will sie sag no?“ fragte der Wast.

„Zwischen möcht' sie j halt!“ verdormlachte ich.

„Sie soll sie mit a Ströb (Streu) opugen. Dös tuat's aal!“ sagte der Wast gleichgültig.

„Was meinte der Mann?“ erkundigte sich Herr Neffe. Als ich es ihm erklärt hatte, wurde er natürlich noch wütender. „So 'n Skandal! So 'ne Wirtschaft!“ beehrte er auf. „'n Wad will ich haben oder heißes Wasser!“

Ich mußte meine ganze Veredelsamkeit aufbieten, um den Wast zu bewegen, daß er ein Wasser für Frau Neffe brachte.

Als diese endlich glücklich gereinigt war, marschierten wir alle im Gansemarsch, diesmal viel vorsichtiger, hinter dem Siebenföhrer Wast drein. Wir erreichten auch ohne Unfall das Ende des Stalles. Dort war eine Leiter angebracht. Da mußten wir hinaufsteigen. Ich voran. Hinter mir die beiden Damen. Zum Schluß Herr Neffe.

„Wast geben!“ rief mir der Wast zu. „A Sproff'n schalt!“ Dann verließ er uns.

Es war gut, daß er mich gewarnt hatte. Sonst wäre am Ende wieder eine Katastrophe eingetreten. Ich half den beiden Damen, so gut ich konnte, über die fehlende Leiterstrophe hinweg. Dann krochen wir auf allen Vieren hinein auf den Heuboden.

„Da ist es ja jreulich dunkel! Da kann man sich ja dre Dogen 'rausgucken!“ meinte Herr Neffe und entzündete ein Wachsferzen.

„Wacht aus oder nit!“ erklärte da aus der Dunkelheit eine tiefe Stimme.

„s Heu in Brand stecken!“

„Ja, erlauben Sie man, wenn ich nicht sehl!“ braute Herr Neffe auf.

Ich kroch zu ihm hin und blies geschwind das Lichtchen aus. „es sind Holzschachtel!“ flüsterte ich. Die Leute verstehen keinen Spaß mit dem Licht! Sie sind im Stand zu hauen uns alle durch!“

„'ne wahre Räuberhöhle!“ stöhnte Frau Neffe.

„Da müssen wir jemeinsam mit den Männern schlafen?“ fragte Fräulein Käthe ängstlich.

„Das macht mir. Die können Sie

doch mit sehl!“ tröstete ich sie.

Die Damen waren offenbar zu müde und abgepannt, um sich über die Anwesenheit fremder Männer am Heuboden noch länger aufzuregen. Wir hatten uns bald ein Lager zurecht gerichtet. Zuerst kam ich. Neben mir Herr Neffe, dann seine Frau und zuletzt die Tochter.

Ich war froh, daß ich nun meine müden Knochen behaglich ausstrecken konnte. Auch Herr Neffe schien sich allmählich wieder zu beruhigen und hing an den Duft des Heues zu loben. Ich ließ ihn reden und beachtete ihn gar nicht. Der Geruch des Heues hat für mich jedesmal etwas Beruhigendes. Fester, traumloser Schlaf überkam mich.

Möglichlich ließ ich mich heftig am Arm gerüttelt. Ich richtete mich erschrocken auf.

Herr Neffe beugte sich über mich und flüsterte mir halb laut in eulstem Tone zu: „Sören Sie mal, ein Wast jeh't um der Hütte 'rum!“

„Ah was! Da gibst's keine Wast!“ sagte ich und legte mich wieder zurecht.

Von der andern Seite des Heubodens ertönte dumpf und regelmäßig lautes Schnarchen.

Es dauerte nicht lange, da rüttelte Herr Neffe mich neuerdings aus meinem Schlummer. „Er jeh't 'rum!“ sagte er mit Ueberzeugung.

„Ah was!“

„Er jeh't 'rum! Wenn der man 'rinfommt!“

„Halt's Maul!“ ließ sich eine schlaftrübe Stimme von der andern Seite her vernehmen.

„Was meint der jute Mann?“ fragte Herr Neffe.

„Ah, der hat nur im Schlaf aufg'rebet!“ sagte ich und versuchte wieder einzuschlafen. Aber ich sollte keine Ruhe finden. Herr Neffe hatte die feste Ueberzeugung, daß ein Wast die Gegend umjirte machte.

„Sören Sie an! Det Zebromme!“ meinte er entsetzt.

„Das ist ja nur ein Holzschnecht, der schnarcht!“ jachte ich ihn zu beruhigen.

„Reel! So wot machen Sie mir nich vor! So wot Unheimliches! Reel! Da is'n Wast! Verlassen Sie sich drauf!“ behauptete er steif und fest.

„Halt's Maul!“ kam es wieder schlaftrübe von der andern Seite.

„Hat der Mann wieder in Traum jehproden?“

„Ja, natürlich!“ sagte ich.

Zum Glück fängt im Sommer der Tag zeitig an. Es war wirklich eine Qual für mich, schlafen zu wollen und immer wieder geweckt zu werden. Die Holzschnechte erhoben sich mit Tagesanbruch.

„Wollen wir uns och auf die Beene machen?“ fragte Herr Neffe.

Ich hätte viel lieber noch geschlafen, sah aber ein, daß ich doch keine Ruhe finden würde.

Herr Neffe weckte Frau und Tochter. „Man uf, Kinder! Heller Tag ist es!“

Die Damen rieben sich die Augen und blinzelten verwundert in das Tageslicht, das sich durch die Ritzen und Spalten des Daches hereinstrahlte. Ich taumelte schlaftrunken vorwärts, der Richtung zu, wo man durch eine enge Öffnung zur Leiter gelangte, die hinunter in den Stall führte.

Ich vergaß ganz auf die fehlende Strophe an der Leiter und stieg schmerzlos hinab. Plumps, da lag ich schon auf einem Haufen Streu.

„Sind Sie man drauten?“ fragte Herr Neffe.

„Ja.“

Da lag er auch schon neben mir. Glücklicherweise neben und nicht auf mir.

„D's Weiberleit' sollen d' Migen auffhien! Einich (sonst) geht wieder dö Reerei (Gehammer) an!“ schimpfte der Siebenföhrer Wast hinaus, der schon im Stall bei dem Vieh beschäftigt war.

„Wast? Sie wollen groß werden?“ Herr Neffe schwoll die Hornesader. Er brauchte offenbar einen Willigleiter für den ausgefallenen Schreien.

„Macht's ent aufi beim Koch!“ forderte uns der Wast auf und langte nach einer Willigabel, die er in der Nähe stehen hatte.

„'ne jefährliche Drohung stoßen Sie aus? 'ne Waffe nehmen Sie? Na, warten Sie! Ich erstatte die Anzeige! Gleich heute noch!“ schrie Herr Neffe.

„Aber Wast!“ bat seine Frau ängstlich.

„Ich bitte dich, Papa!“ sagte Käthe. „Der Mann jeh't so böse aus! Der jeh't uns jewis sein Fröhlich mehl!“

Der Wast sah auch unheimlich aus mit seiner drohend vorgehaltenen Willigabel. „Wast! mit ent! Dös macht's mit no 's Viech hin!“ schrie er.

Ich zog Herrn Neffe im Verein mit seiner Frau und Tochter dem Ausgang zu. Sonst wäre es sicher noch zu einer Schlägerei zwischen den beiden gekommen. Herr Neffe wollte nicht weichen.

„Wast? Drohen tun Se? Na, warten Sie!“ brüllte er.

„Wast, dö Sakra, dö verdamm-

ten!“ schimpfte der Wast und kam uns Schritt für Schritt mit der vorgehaltenen Willigabel nach.

Wir waren froh, daß wir mit heiler Haut das Freie erreichten. Welch erwiderte der Sennar mit einem Zinken der Willigabel noch flüchtig bei der Hufe. Glücklicherweise war es eine Lederhose. Sonst hätte ich einen ordentlichen „Schrens“ (Niß) davongetragen. So nahm ich als Andenken nur eine tiefe Furche in dem ohnehin schon abgegrabten Leder mit mir.

Herr Neffe konnte nur mit Mühe davon abgehalten werden, daß er nicht wieder umkehrte und mit dem wilden Siebenföhrer Wast neuerdings andandelte. Sein Gemüt befähigte ich erst, als wir noch etwa einer Stunde beim Aufstieg von der Alm ein recht behagliches Fleckchen mit schöner Aussicht erreichten.

Dort wurde Wast gehalten und in der glänzenden Morgenfonne aus dem Inhalt des Rücklades, den ich natürlich auch beim Abstieg für Fräulein Käthe trug, gestrichelt.

Da der Sack dadurch bedeutend erleichtert wurde und auch die frühe Sonne noch nicht brannte, sah ich und mit mir Familie Neffe keine Gemien mehr. Herr Neffe war von der Almpartie trotz der ersten Unannehmlichkeiten ziemlich befriedigt. In der Erinnerung verliert sich eben so manches. Mit dem Siebenföhrer Wast und dessen Manieren konnte er sich freilich nicht befremden und meinte: „Ree, aber wot Kultur anbelangt, sind je man weit zurück in den Tiroler Berjen! Der Mann uf der Alm dort is ja janz wild! Der könnte ebenjort in Tunnarofrita leben! Na, seen Wunder nicht, wenn nachts noch Wast um der Hütte 'rumjeh'n!“

Gesetz vor allem.

In einem modern eingerichteten Reiche lebte ein König, der, einem berühmten Beispiele folgend, es liebte, als einfacher Mann verkleidet durch die Straßen seiner Residenz zu wandeln.

Eines Abends, als er gerade durch die Windeligen und schlecht beleuchteten Gassen einer berrufenen Vorstadt schritt, näherte sich ihm ein schlecht gekleidetes Individuum, setzte ihm ein haarigartiges Goldmesser auf die Brust und stellte ihm die bekannte Alternative zwischen Geld und Leben.

Der König, welcher gänzlich unbewußt war, erschrak heftig und wollte dem Räuber schon schweren Kessens seine wertvollen Kleinodien ausliefern, als ein den Unbekannteren angehöriger Mann, der alles mitangehen hatte, wie der Wast auf der Willigabel erschien und den Strohm mit einem gutgezielten Schusse aus seinem Revolver niederstreckte.

Der König war tief gerührt, dankte seinem Ketter hübschvoll, notierte dessen Namen und Adresse und fuhr jodann in einem Mietwagen in sein Schloß.

Der edle Ritter, der begrifflicherweise im Stillen auf einen Hof für seine Tat rednete, hartete in froher Hoffnung längere Zeit auf ein Zeichen der Anerkennung.

Und es blieb nicht aus! — Neun Wochen nach dem Vorfall erhielt er von der Behörde ein verheißenes Schreiben, das er mit feierhafter Ungeduld erbrach.

Es war ein polizeiliches Strafmandat auf 20 Kronen Geldstrafe, eventuell eine Woche Arrest, wegen Waffentragens.

Wetten.

Ein amerikanischer Dampfer wollte einen deutschen überholen. Die Passagiere standen erwartungsvoll auf dem Verdeck.

„Hollen Sie wetten, daß wir schlagen das deutsche Steamer?“ ertönt es hinter einem deutschen Passagier, der die Wettfahrt aufmerksam verfolgte.

„Danke, ich wetten nicht,“ antwortet der Deutsche.

„Hollen Sie wetten, daß wir solten haben eine Explosion?“

„Ich jage Ihnen bereits —“

Weiter kam der Deutsche nicht, weil der Dampffessel explodierte, und die beiden in die Luft geschleudert wurden.

Da erklang eine Stimme in der Luft:

„Hollen Sie wetten, daß ich siege höher als Sie?“

Immer recht flott!

Der Hauptmann geht durch den Speisefaal der Offiziere. Ein Weichsen sieht er zu, wie der Schreiber sorgfältig, mit schöner Handschrift, die Speisefolge schreibt. Als er aber hört, daß fünfzig solcher Karten nötig sind, sagt er: „Ganz awedlos, diese Schönheitsföhrer. Sehen Sie mal her!“ und richtig: binnen einer Stunde hat der Hauptmann zehn solcher Speisefarten geschrieben. „Und nun schreiben Sie die restlichen vierzig ebenfalls recht flott!“ sagt der Hauptmann.

„Herr Hauptmann, geforsamt zu melden, ich jchreibe immer bloß eine, die anderen werden dann hektografiert!“ meldet der Schreiber.